

Auf ein Neues

Der Streit um Potsdams Mitte hat fast so viele Ebenen wie das Hotel Mercure Stockwerke besitzt. Längst ist das Haus zum Symbol geworden in einem Kampf, der die Stadt für immer verändern könnte

VON WERNER VAN BEBBER, POTSDAM

Die Bienen oben auf dem Dach des Hotels Mercure wissen wohl nichts vom Streit um ihren Wohnort. Behaust in grünen Kästen, haben sie einen Aktionsraum von einem Kilometer in jede Richtung, sagt Hoteldirektor Marco Wesolowski. Die drei Völker gehören zum unkompliziertesten Teil von Wesolowskis Zuständigkeit. Der schlanke, junge Mann führt den Hotelbetrieb in einem Haus, das zum Symbol eines Streits um die Potsdamer Stadtentwicklung geworden ist, mitsamt der Unterschriftensammlung für ein Bürgerbegehren, das die Politik erschüttern könnte.

Der Konflikt um das Mercure hat Marco Wesolowski zu einem Diplomaten in eigener, verfahrenere Sache gemacht. Er ist nicht bloß Vertreter der Interessen

eines Betriebes mit 60 Mitarbeitern, zwei davon seit 1967 im Haus, er ist der Verteidiger eines Politikums. Die Diskussion um das Mercure hat fast so viele Ebenen wie das Hotel Etage. Es ist Teil eines Restbestandes von

DDR-Bauten in einer Stadt, die ihr barockes Erbe zurückgewinnen will. Mit seiner Rasterfassade und der Inneneinrichtung aus dunklem Holz ist das Gebäude voller Erinnerungen für Menschen, die in Potsdam zu DDR-Zeiten

groß geworden sind, ihre Jugendweihe hier feierten oder durch die Nächte tanzten in der legendären Panoramabar im 17. Stock. Und es ist, ohne das Hoteldirektor Wesolowski etwas daran ändern könnte, Spekulationsobjekt eines internationalen Immobilienkonzerns.

Unten, etwa hundert Meter vom Hotel entfernt, steht André Tomczak mit einem Stapel Zettel, der die Potsdamer Politik ordentlich durcheinanderbringen soll. Tomczak, die Architektin Frauke Röth und der Architekt Steffen Progner wollen ein Moratorium für die Stadtmitte, die

**9000
Stimmen
haben sie
schon:
gegen
den Abriss**

sich in rasantem Tempo zu ihrer historischen Gestalt zurückentwickelt. Tomczak und Freunde (inzwischen gehören etwa fünfzehn Mitstreiter zu der Initiative) sammeln Unterschriften für ein Bürgerbegehren.

„Potsdamer Mitte neu denken“, steht oben auf den Listen. Aber viele, erzählt André Tomczak, kämen und fragten, ob sie hier „für das Hotel“ unterschreiben könnten. Dabei geht es längst nicht mehr nur um das Mercure. Tomczak guckt nach oben. Die Fassaden des Schlossneubaus mit dem Landtag darin und der alten Fachhochschule stehen einander genau gegenüber, nur ein paar Meter trennen sie. Verwitterte klassizistische Säulen hier, verwitterte Betonprofile dort. Beides von der Zeit gezeichnet, Tomczak gefällt das. Gut, dass der Schlossarchitekt die Säulen nicht habe restaurieren lassen, sagt er. So gebe es eine Beziehung zwischen Schloss und Fachhochschule. Tomczak will, dass sie erhalten bleiben – die Beziehung und die Fachhochschule.

Konkret möchte seine Initiative erreichen, dass die Fachhochschule, der benachbarte DDR-Wohnblock „Staudenhof“ und eben das ehemalige DDR-Interhotel, heutige Mercure, stehenbleiben. Im März hat SPD-Oberbürgermeister Jann Jakobs der Stadtverwaltung einen in Stadtplanerdeutsch verklausulierten Abriss-Vorschlag auf den Tisch gelegt. Unter der Überschrift „Konkretisierung der Sanierungsziele im Bereich Neuer Lustgarten“ wollte der OB von den Stadtverordneten einen Auftrag: Er solle Szenarien für den Lustgarten entwickeln, „in deren letztem Schritt die Herstellung der ‚Wiese des Volkes‘ anstelle des Hotelhochhauses vorgesehen ist“.

Klingt kompliziert, doch die Potsdamer haben schnell verstanden, welche Folgen der Beschluss haben würde: Die Stadt soll Geld dafür ausgeben, das Grundstück zu kaufen, um das Hotel abzureißen.

13 500 Unterschriften braucht die Initiative, um die Stadtverordneten zu zwingen, das Thema abermals zu diskutieren. Die zwölf Monate, die sie dazu haben, werden wohl nicht nötig sein. Die Potsdamer unterschreiben, wo sie können. Rund 9000 Unterschriften sind laut André Tomczak schon da.

Seit 2012 ging es in Potsdam nicht mehr so hoch her. Damals hatte es Streit ums Zentrum gegeben, als Hasso Plattner

Fortsetzung...

...Fortsetzung

der Stadt einen Teil seiner Kunstsammlung überlassen wollte. Ein Neubau auf dem Gelände des Mercure schwebte ihm vor, doch der heftige Widerstand nahm ihm die Freude. Schließlich verständigte sich Plattner, der für Potsdam viel getan hat, mit dem Rathaus auf die Rekonstruktion eines weiteren historischen Gebäudes, des Palais Barberini. Auch dieses Gebäude, sorgfältig und schön wiederhergerichtet, entsteht am Alten Markt.

Hier können die Potsdamer sehen, was so eine historische Innenstadt hermacht und wen sie anzieht. Viele Touristen sind unterwegs, unten am Havelufer hat der erste feine Italiener eröffnet. Doch zwischen dem Rosarot der Schlossfassade, dem eleganten Weiß des Barberini und dem verblicheneren Gelb der Fachhochschule findet man auch viele Potsdamer, die gern erzählen, warum sie ihn verhindern wollen, den „Ausverkauf der Potsdamer Mitte“.

„Ich hab' hier studiert“, sagt zum Beispiel Jeanett H., 45, und zeigt auf die Fachhochschule. Auch die sei „Kulturgeschichte“, sagt sie, ohnehin sei man mit der Abreißerei in Potsdam zu weit gegangen. Ein anderer ereifert sich: „Der Freiraum geht verloren“, sagt er. Wenn er früher von seiner Wohnung über die Lange Brücke in die Innenstadt ging, dann sei da vor dem Alten Markt eine Wiese gewesen, Weite, Offenheit. Und jetzt?



Die Unzufriedenheit der Bürger könnte Oberbürgermeister Jann Jakobs noch in Schwierigkeiten bringen. Viele haben das Gefühl, ihnen komme die eigene Stadt abhanden. Sie reden nicht von Gentrifizierung, wie die Berliner, aber sie haben die gleiche Sorge. Es wird ihnen zu teuer.

Angesichts des Tempos, in dem sich die Unterschriftenlisten füllen, kann man auf die Idee kommen, dass Jakobs eine ähnliche Erfahrung bevorsteht wie dem ehemaligen Berliner Stadtentwicklungssenator und heutigen Regierenden Bürgermeister Michael Müller mit seinen Bebauungsplänen für das Tempelhofer Feld. Damals wehrten sich die Berliner erfolgreich dagegen, dass die Stadt weiter zugebaut wurde. Und viele Potsdamer wollen ihre nun nicht weiter musealisieren lassen.

Das Hotel Mercure steht dabei ganz klar im Zentrum des Streits. Zwei ältere Frauen kommen zum Stand der Initiative und wollen „gegen den Abriss“ unterschreiben. Die eine, in weißer Lederjacke, findet, dass in Potsdam „nicht alles nur für die neuen Potsdamer“ getan werden sollte. Gegenüber vom Mercure, um den Alten Markt und das Fachhochschulgelände herum, würden neue, moderne Stadthäuser entstehen, auch das gehört zum Sanierungskonzept: Verkauf und Privatisierung von Grundstücken für den Bau von Eigentumswohnungen, um damit die Sanierung und den Neubau von Sozialwohnungen zu finanzieren. „Du unterschreibst gegen den OB?“, fragt die Frau in der beige Jacke ihre Freundin in der weißen Jacke, und greift dann selbst zum Kugelschreiber. Ihr geht es um das Mercure. Sei sie gern oben in der Bar zum Tanzen gewesen – „da war Stimmung“. Eine „Wiese des Volkes“ stattdessen, sagt sie – „wie bekloppt ist denn sowas?“

Der Blick vom Dach des Mercure lässt die Stadtplaner-Fantasien erahnen, die mit der „Konkretisierung der Sanierungsziele im Bereich Neuer Lustgarten“ gemeint sind. Auf der einen Seite der Breiten Straße, die über die Havel führt, das Schloss mit dem Landtag, das Palais Barberini, ein Karree moderner Ein- und Mehrfamilienhäuser auf einer Tiefgarage – und gegenüber die „Wiese des Volkes“, Freiraum für die Leute, die sich ihr Bier selbst mitbringen. Die Havel, die Kolonnaden und zig Quadratmeter Grün „als Ort vielfältiger öffentlicher Aktivitäten“, wie es in Jakobs Vorlage für die Stadtverordneten heißt.

Aber noch steht da dieses Hotel. Direktor Wesolowski erklärt, das Gebäude des Mercure und der Hotelbetrieb seien strikt zu trennen. Wesolowski ist allein für den Betrieb verantwortlich. 210 Zimmer, 430 Betten, in der Saison, von April

bis Oktober zu 90 Prozent ausgelastet.

Seit der Abriss-Debatte von 2012 ist der Hoteldirektor darin geübt, in der Stadtpolitik mitzureden. Damals hörte er oft Sätze wie „Nicht unser Mercure!“ Dann, während der Diskussionen über die „Sanierungsziele im Bereich Lustgarten“, gewann er den Eindruck, die Stadtverwaltung wolle sich die Legitimation für einen Abriss auf Kosten der Steuerzahler holen. Ihn wundert das. „Wir reden von Privateigentum“, sagt Wesolowski. „Ich habe das Gefühl, manche denken, das sei hier noch in staatlicher Hand. Vielleicht fragt die Stadt mal den Eigentümer: Willst du überhaupt verkaufen?“ Die Unterschriftensammlung zugunsten des Hotels kommt ihm natürlich gelegen. Er sagt: „Ein Bürgerbegehren brächte endlich die Chance, den Volkswillen einfließen zu lassen.“

Der Volkswillen setzt sich aus ziemlich vielen Einzelwillen zusammen. Im Rathaus moderieren sie den Streit herunter. „Beim Bürgerbegehren geht es um mehr als nur um das Hotel Mercure. Das steht im Moment nicht im Fokus“, sagt Sprecher Stefan Schulz und ergänzt: Der Stadt gehe es jetzt um das, was auf dem Grundstück der Fachhochschule entstehen solle. „Damit wollen wir eine neue Stadtkultur schaffen – mit Leben, Arbeit und Wohnen in einem neuen Quartier.“

Ausgerechnet ein älterer Stadtverordneter der CDU versucht, dem Volkswillen Klarheit über sich selbst zu verschaffen. Matthias Finken, CDU-Fraktionsvorsitzender in der Stadtverordnetenversammlung, hat einen Fragenkatalog formuliert. Der soll den Leuten zeigen, wohin ein Bürgerbegehren führen kann – nämlich zum völligen Stillstand bei der Sanierung des Zentrums. Finken hat durchaus Verständnis für die älteren Bewohner der Stadt, die von durchtanzten Abenden unter dem Dach des Mercure schwärmen. Er sitzt in seinem Büro im Potsdamer Stadthaus, genau 1,5 Kilometer nördlich des Hotels, und erklärt, was eigentlich die Aufgabe des Oberbürgermeisters wäre: die Politik der SPD. Die findet er richtig. Seit 25 Jahren, sagt Finken, gebe es einen Konsens in der Stadtverordnetenversammlung. Gewollt sei die Wiederherstellung des historischen Grundrisses. „Ich kann nicht hingehen und dies von heute auf morgen anhalten“, sagt Finken.

Fortsetzung...

...Fortsetzung

Das betrifft den Alten Markt, die Fachhochschule, den Staudenhof. Das Mercure, vermutet er, werde so, wie es ist, nicht stehenbleiben. Die Stadt wolle mit ihrer Kaufüberlegung nur eines verhindern: Dass die Eigentümer das Hochhaus abreißen und auf ihrem Grundstück neu bauen.